



UTA-MARIA HEIM
TOSKANISCHES
BLUT

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



»Was machen die beiden beruflich?«

»Er arbeitet als Religionslehrer, bei ihr weiß ich es nicht.«

»Die zwei könnten doch zum Jahreswechsel nach Florenz kommen. Dann würden wir uns mal wiedersehen.« Klara lächelte.

»Ich weiß nicht. Fischer hat eine große Familie. Sind alle sehr katholisch. Bestimmt hat er Verpflichtungen.«

»Tu mir einen Gefallen«, sagte die Mutter. »Ruf Fischer an und Sorge dafür, dass er hier auftaucht.«

»Zu Silvester?«

»Das ist zu spät. So lange kann ich nicht warten.«

Giulia dachte an das Schleifgeräusch unten im Kreuzgang, bevor mitten in der Nacht scheppernd das Tor zufiel. Wer auch immer vorgestern das Haus verlassen hatte, die Nachbarn waren seitdem weg. Es konnte somit nicht schaden, wenn Fischer kam. Er war ein gestandener Geistlicher und ein aufrechter und besonnener Charakter, das brachte immerhin Beruhigung und manchmal sogar Licht in die Dinge. Was die Mutter bezweckte, begriff Giulia nicht. Klar war nur, dass sie die Familie für ihre Ziele instrumentalisieren würde.

Der Duomo ragte auf wie ein riesenhafter Pappkandidat. Man konnte dieses mehrteilige Multifunktionsgebäude mit seinen mannigfachen Formen im gleißenden Funkeln der Festbeleuchtung einfach nicht ernst nehmen. Es sah aus, als hätte ein raffinierter Bühnenbauer es geschafft, das Pappmaché mit Hilfe eines besonders perfiden Kleisters in unendliche Breiten und Höhen wachsen zu lassen. Die Kulisse wirkte nicht plastisch, die dritte Dimension ging ihr vollkommen ab.

Florenz war gestopft voll. Giulia schob sich mit Klara, Simone und Salvatore durch die Massen. Es waren so viele Touristen unterwegs, dass sie wahllos aneinanderklebten. Wenn sich nicht einer am andern festklammerte, wurde man unweigerlich voneinander getrennt. Die Leute waren vielfältig maskiert, sie trugen Vollbart, Niqab, Schal und Mundschutz. Sie kamen aus der ganzen Welt und hatten Waffen dabei: Nadeln, Flaschen, Messer. Es war ein Wunder, dass niemand die Nerven verlor und nichts passierte. Selbst die kleinen Kinder sogen emsig an ihrem Schnuller, ohne ihn aus Verzweiflung fallenzulassen, und die alten Leute ergaben sich in ihre Ohnmacht.

»Wetten, dass wir die einzigen Einheimischen sind, die sich diesen Tort antun?«, fragte Simone. Wie Diego studierte er irgendwas mit Wirtschaft, aber während der große Sohn dafür nach Mailand gegangen war und noch vor dem Abschluss ein Auslandsjahr plante, blieb der kleine in Florenz.

»Was studierst du eigentlich?«, fragte Giulia Salvatore, der so dicht hinter ihr war, dass

sie seinen Atem spüren konnte. Sie hatte keine Ahnung, obwohl Simone schon eine ganze Weile mit ihm zusammen war.

»Come per favore? Wie bitte?«

Er hatte sie nicht verstanden und sie beließ es dabei. Die Frage war unpassend in diesem Gedränge. Simone und Klara waren ein Stück weit abgedriftet. Salvatore sprach besser Deutsch als Klara Italienisch, und er übersetzte aus Höflichkeit selbst dann, wenn sie ihn nicht hörte. Überhaupt war Salvatore ein überaus zuvorkommender Zeitgenosse. Im Gegensatz zum zartgliedrigen Simone wirkte er athletisch, fast massig, groß und dennoch gedrungen. Er hatte ein freundliches, gutmütiges Gesicht und ein schelmisches Lächeln. Dennoch gewann Giulia den Eindruck, dass er Kampfsport praktizierte. Seine Augen blitzten reaktionsschnell, seine Bewegungen erfolgten präzise. Obwohl er meist still war und in sich ruhte, wirkte er stets wach und aufmerksam.

Er legte Giulia die Hand auf die Schulter. »Der kleine Asiate, der hinter Klara hergeht«, raunte er. Erst sprach er Deutsch, dann wechselte er ins Italienische. »Er hat ihr vorher etwas zugesteckt. In die Manteltasche. Vielleicht einen Zettel oder einen Stick. Was kann das bedeuten?«

Ich habe es gewusst. Giulia seufzte. »Non lo so. Grazie, Salvatore.«

Giulia tat sich schwer damit, Fischer am ersten Weihnachtsfeiertag anzurufen. Es war der einzige Tag im Jahr, der dem Kreis der Familie vorbehalten war. Deshalb zögerte sie das Telefonat immer wieder hinaus. Nachdem sie mit den anderen dreien in einer Bar einen Caffè getrunken und allein nach Hause zurückgekehrt war, fasste sie sich ein Herz.

Er war sofort am Apparat. »Ich wünsche dir eine gesegnete Weihnacht. Ist alles in Ordnung?«

»Nein«, sagte Giulia. »Meine Mutter ist hier.«

»Das meine ich nicht. Haben deine Nachbarn Ruhe gegeben?«

»Sie sind ausgeflogen. Fort.«

»Umso besser.«

»Meine Mutter möchte, dass du kommst. Du und Reinhild. Also, dass ihr kommt!«

Stille. »Das können wir gerne überlegen. Wart, wir haben eine Einladung zu Silvester, aber die könnten wir noch absagen ...«

»Sie will, dass ihr sofort kommt.«

»Wie jetzt?«

»Noch heute. Oder spätestens morgen.«

»Ist etwas passiert?«

»Da kannst du Gift darauf nehmen, dass etwas passiert ist. Aber du glaubst doch nicht, dass meine Mutter mir etwas darüber verrät.« Giulia hörte selbst, wie gekränkt sie klang.

»Es stinkt mal wieder zum Himmel.«

Fischer lachte unfroh. »Ich muss das erst mit Reinhild besprechen. Sarah wird untröstlich sein, und ich kann sie mit dem Baby wirklich nicht mehr überallhin mitnehmen.«

Giulia hörte im Hintergrund Sarahs fröhlich nörgelnde Stimme: »Justus ... Justus ... Kann ich noch, bitte kann ich noch Torte, kommst du?« Ein Säugling quietschte. Und wieder Sarah: »Noah hat nass gemacht!«

»Es tut mir leid.«

»Das braucht es nicht, Giulia. Bestimmt ist es eine Fügung Gottes. Seine Wege sind unergründlich.« In Fischers Stimme lag ein Sarkasmus, den er früher nicht gehabt hatte. »Dann ist es wenigstens zu etwas gut, dass ich keine Messe mehr halte.«

»Es muss was mit der Kirche zu tun haben«, mutmaßte Giulia. »Oder mit Weihnachten. Meine Mutter will bestimmt nicht, dass du ihr die Beichte abnimmst.«

»Wir sind an Silvester bei Peter Müller eingeladen. Beim Gerichtspsychiater.«

Giulia stöhnte.

»Der Doktor hat sich jetzt endgültig von seiner Familie getrennt. Was hältst du davon, wenn wir ihn mitbringen?«

»Nein«, sagte Giulia. »Nein, nein, nein.«

Pünktlich um acht erschien Klara zum Abendessen. Sie waren allein. Giulia hatte Kerzen angezündet. Es gab massig Reste: Peperonata, ungesalzenes Brot, diverse Schinken, Kutteln. Kalbfleisch. Salat. Kartoffeln. Käse. Panettone. Und Wein.

Ab und an sah Giulia aus dem Fenster. Wieder lag das Küchenfenster gegenüber im Dunkeln. Sie werden über die Feiertage weggefahren sein, sagte sie sich. Was ist daran besonders? Die meisten jungen Paare fahren heim zu ihren Eltern. Und ist es wirklich so schlimm, dass sie sich in die Wolle kriegten? War das wirklich schon ein tätlicher Angriff gewesen, den sie beobachtet hatte, war das bereits Körperverletzung, oder übertrieb sie maßlos und redete sich das nur ein? Vielleicht gehörte das zum Spiel der beiden, und es hatte mit häuslicher Gewalt nichts zu tun.

»Was hat er dir in die Tasche gesteckt?«

»I wo, nichts«, sagte Klara. »Wen meinst du überhaupt?«

»Ich rede von diesem Chinesen oder was das war, der dich vor dem Dom angerempelt hat.«

»Ach, der.« Klara grinste. »Der hat mir einen Kompass geschenkt.«

Klara ging zu ihrem Mantel und zauberte einen kleinen runden Kompass aus der Tasche.

Giulia wog ihn in der Hand. Sie hatte das sichere Gefühl, dass mit ihm was nicht stimmte. Vielleicht war ein Mikro darin versteckt. Oder eine Kamera. Oder beides.

Vielleicht gingen sie, während sie sich hier harmlos unterhielten, bereits irgendwo auf Sendung. »Du hast gewonnen. Fischer und Reinhild machen sich morgen früh auf den Weg. Sie fahren sozusagen ins Blaue.«

»Die Sache ist aus dem Ruder gelaufen. Wir machen antiklerikale Kunstaktionen, dafür haben wir die Reinigungskräfte eingeschleust und die Kirchen unterwandert, aber wir bringen doch keinen um. Was ist das denn für eine Scheiße, Ari? Was hast du dir bloß dabei gedacht. Und welche Idioten hast du angeheuert? Das sind doch komplette Hornochsen, die mit solchen Sauereien an die Öffentlichkeit gehen.«

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst.«

»Ich spreche von dem Toten im Grab Christi.«

»Davon weiß ich nichts. Das waren wir nicht.«

»Du lügst. Wer soll es denn sonst gewesen sein?«

Mitten in ihrem Selbstgespräch spürte Ari, dass jemand ihr folgte. Seit sie in der Femengruppe mitarbeitete, hatte sie gelernt, besser auf sich aufzupassen. Sie drehte sich mehrmals um, konnte aber niemanden aus der Menge herausfiltern, der es auf sie abgesehen hatte.

Spätnachmittag. Schwindendes Licht. Lichterketten, Kugeln, Farbprojektionen an antiken Mauern. Der Turm des Palazzo Vecchio erstrahlte in Neonpink und Grellgrün. Im Strom der Touristen wurde Ari durch Florenz gespült, hinunter zum Arno. Sie wusste nicht so recht, was sie dort wollte. Sich unsichtbar machen vielleicht. Sie hatte Angst. Die Gruppe machte sich einen Spaß daraus, an heiligen Orten den Busen zu zeigen, viel mehr an Aggression steckte nicht dahinter. Freilich ging es gegen den Klerus und das Patriarchat, gegen die weltumspannende Männermacht. Freilich war Femen nicht weniger als die neue globale Frauenbewegung. Femen war radikal und packte das Übel an den Wurzeln. Kriminell war Femen nicht, und es gab keine, der Ari einen Mord zutraute. Die Genossinnen waren militant, ihre Provokationen bewusst geschmacklos, aber den Verzicht auf Gewalt hatten sie sich ganz groß auf ihre Fahnen geschrieben.

Eigentlich hatte Ari nur nochmal nach dem Loch suchen wollen. Und es gegebenenfalls zustopfen. Damit nicht wieder ein Mäuschen zum Erlöser fand. Über Weihnachten würde es im Sarg verhungern. Ari war sich sicher, dass irgendwo ein Mäusenest war. Die Maus war zu klein gewesen, um allein unterwegs zu sein.

Dann hatte Ari die Leiche entdeckt. Und entsorgt. In einem ebenerdigen Steinsarkophag, nicht weit von der Fundstelle entfernt. Der Deckel war aus Metall und ließ sich mit Mühe lüften. Ari benutzte dafür ein Stemmeisen. Sie schaffte es, den Toten trotz Leichenstarre allein aus dem Holzsarg zu hieven und übern Steinboden zu schleifen. Während sie sich im hinteren Teil der Basilika zu schaffen machte, wurde weiter vorn der Rosenkranz gebetet.

Um nicht gesehen zu werden, hatte sie ringsum Stellwände aufgebaut. Die standen in der Besenkammer bereit und wurden eingesetzt, wenn grundgereinigt oder restauriert wurde.

Als der Mann in die Grube fiel, gab es einen dumpfen Aufprall. Ari tat es leid. Aber wenn er gefunden würde, wären sie und ihre Gruppe in Gefahr. Man würde sie verdächtigen. Wer auch immer das Opfer im Sarg drapiert hatte, wollte genau das erreichen. Allerdings brachte man keinen um, nur um einer Horde wild gewordener Feministinnen eins auszuwischen. Da gehörte schon mehr dazu. Verzweiflung. Hass. Irgendein niederes Motiv. Ari überlegte, an wen sie der Tote erinnerte. War er ein Politiker? Ein Sportler? Er war noch jung. Er sah selbst im Tod noch gut aus.

»Die Sache ist aus dem Ruder gelaufen, nicht wahr?«

Ari drehte sich um. »Cheng!«

Er war über Nacht noch kleiner und dicker geworden. In seinem dunkelblauen Mantel sah er aus wie der Hausmeister von Mao Tse-tung. Er grinste. Seine Zähne waren groß und gelb. Es fing an, zart zu schneien. Die Flocken waren so fein, dass sie noch in der Luft schmolzen.